



Mit dem Mut der Verzweiflung

Auf den Kapverdischen Inseln herrschen Dürre und Not, aber die Bevölkerung resigniert nicht.

Zehn Jahre Dürre, unterbrochen nur von einem einzigen Jahr mit normalen Niederschlägen: Kaum ein Land ist so von der Ungunst der Witterung geplagt, so arm und so unfähig, sich zu ernähren, aber auch so tapfer und widerstandsfähig wie die fast völlig unbekannteren Kapverdischen Inseln vor der Westküste Afrikas. Seit 1968 – damals waren die Kapverden noch eine vernachlässigte portugiesische Kolonie – haben die neun bewohnten Inseln weit draussen im Atlantik nur einmal so viel Regen erhalten, dass Mais und Bohnen, die Hauptnahrung der Bevölkerung, gewachsen wären. Und im vergangenen Jahr waren die Regenfälle erneut absolut unzureichend, wie übrigens im ganzen westlichen Sahelgebiet, zu dem die Kapverden klimatisch gehören. Die Kapverdischen Inseln (4000 Quadratkilometer Fläche, 300 000 Einwohner) liegen 450 Kilometer westlich der afrikanischen Küste, auf der Höhe von Senegal. Mit den Sahelländern Senegal, Mauretanien, Mali, Niger, Obervolta und Tschad haben sie ein trockenes, prekäres Klima mit einer bloss dreimonatigen – und unzuverlässigen – Regenzeit gemeinsam. Aber die Dürre hat hier noch länger und heftiger gewütet als auf dem Festland. Weit draussen im Atlantik herrscht heute fast das Klima der Sahara-Wüste, deren Sand ein heisser Wind übers Meer trägt.

Anhaltende Notlage

Die Notlage auf den Inseln ist dramatisch. Ganze 5 bis 10 Prozent der benötigten Nahrungsmittel konnten die Kapverden in den letzten Jahren selber produzieren. 90 bis 95 Prozent mussten sie aus dem Ausland einführen. Aber während die Inseln jährlich für 80 Millionen Franken lebenswichtige Güter importieren müssen, können sie nur für rund 3 Millionen Franken exportieren. Das ergibt ein jährliches Defizit von schier ungläublichen 96 Prozent. So schlimm steht es um kein anderes Land. Pro Kopf der Bevölkerung stehen täglich nur 1500 Kalorien zur Ver-

fügung (in der Schweiz: 3500 Kalorien), die Kindersterblichkeit liegt bei 10 Prozent und stieg in den schlimmsten Jahren bis auf 19 Prozent (in der Schweiz: 1,1 Prozent). 500 000 Kapverden mussten – auch schon vor der gegenwärtigen Dürre – ins Ausland emigrieren, mehr als auf den Inseln bleiben konnten. Wenn die Kapverden überhaupt überleben, wenn die Inseln nicht längst entvölkert und verödet sind, verdanken sie das den Ueberweissen der Emigranten, der internationalen Hilfe – und vor allem dem eigenen Mut, dem Willen zum Durchhalten. Denn anders, als man erwarten würde, trifft man auf den Kapverden keine Bilder des Elends, keine ausgegammelten Bettler, keine Menschenschlangen vor Verteilzentren für Lebensmittel. Die junge Regierung – sie ist erst seit zweieinhalb Jahren, im Amt – hat von Anfang an beschlossen: Gratislebensmittel gibt es nur für Schwache, Kranke und Alte, die arbeitsfähigen Kapverden sollen Arbeit erhalten. Im ganzen Land wurden umfangreiche Entwicklungsprogramme in Angriff genommen, die vor allem die Verbesserung des Wasserhaushalts zum Ziel haben. In den Tälern der zum grössten Teil gebirgigen Vulkaninseln werden zahlreiche Dämme und an den Berghängen Terrassen angelegt. Wenn es schon wenig regnet, soll das Wasser doch wenigstens nicht ungenutzt ins Meer abfliessen. Die Dämme stauen das Regenwasser und speisen so die unterirdischen Grundwasservorkommen, mit denen dann in der Trockenzeit die Felder künstlich bewässert werden können. So werden die Kapverden bald einmal unabhängiger sein von den Zufällen der Regenzeit, auch in schlechten Jahren werden sie wenigstens einen Teil ihres Nahrungsmittelbedarfs selber produzieren können.

Arbeit statt Geschenke

Wo man hinkommt auf den Inseln, sieht man hart arbeitende Männer und Frauen, die Steine schleppen, Dämme

aufschichten, Bewässerungskanäle ausheben, Terrassen anlegen. Finanziert werden diese Arbeiten zum Teil durch ausländische Hilfsorganisationen wie die Swissaid, zum Teil durch den Verkauf von Gratislebensmitteln, die die internationale Gemeinschaft zur Verfügung stellt. Diese Lebensmittel werden nur zu einem kleinen Teil gratis abgegeben, zum grössten Teil gelangen sie zu kontrollierten Preisen auf den Markt. Der Erlös geht in einen Entwicklungsfonds, aus dem wiederum Arbeitsprogramme und Löhne finanziert werden. Zwar sind die Kapverden auf massive Hilfe von aussen angewiesen, aber sie sind deswegen nicht ein Volk von Bett-

lern geworden: Sie arbeiten an der Zukunft ihres Landes. Die Löhne sind freilich bescheiden: 40 Escudos (Fr. 2.80) im Tag für die Männer, 30 Escudos (Fr. 2.10) für Frauen. Damit kann man sich keine Luxusartikel leisten, 40 Escudos reichen gerade für zwei Flaschen Bier. Aber für 40 Escudos gibt es zu staatlich kontrollierten Preisen 6 Kilo Mais, die Ernährung der Familie ist gesichert. Die Kapverden wissen, dass sie sich mit wenig zufriedengeben müssen, damit möglichst viele ihren minimalen Lebensunterhalt verdienen können.

Die Swissaid ermöglicht gegenwärtig umfangreiche Bewässerungsarbeiten im Flusstal Ribeira da Praia Formosa im Osten der Hauptinsel Sao Tiago. Die Bauern des Tales haben schon heute rund 100 Hektaren bewässertes Land. Weil aber dem Fluss – der ohnehin bloss in der Regenzeit Wasser führt – nur noch geringe Regenmengen zufliessen, dringt vom Meer her immer mehr Salzwasser ins Grundwasser ein. Die Brunnen in Meeresnähe können bereits heute nicht mehr benutzt werden, die Böden werden zunehmend salzig und unfruchtbar. Zum Schutz gegen das Meerwasser müssen nun in der Nähe der Flussmündung zwei 13 Meter tiefe, unterirdische Dämme gebaut werden, die das Eindringen des Salzwassers und gleichzeitig das Abfliessen des Regenwassers verhindern. Mit dem Bau von 60 Dämmen aus reichlich vorhandenen Steinen und mit der Anlage von 300 Kilometer Terrassen wird die bewässerbare Fläche mindestens verdoppelt. Die fruchtbaren Böden des Tales werden in Zukunft drei Ernten im Jahr hervorbringen.

Mit einem Beitrag von 225 000 Franken, der aus Spenden der schweizerischen Bevölkerung stammt, wird damit zweierlei erreicht: 200 Bauern, die wegen der Dürre praktisch nichts ernten konnten, erhalten während eines Jahres einen Lohn, mit dem sie ihre Familien ernähren können, ohne auf Geschenke angewiesen zu sein. Gleichzeitig werden 100 Hektaren bewässerbare Kulturland vor der Versalzung gerettet und mindestens 100 Hektaren neu geschaffen werden. Das ermöglicht auch die Neuan siedlung von gegen hundert Bauernfamilien, die kein bewässertes Land besitzen. Man kann schätzen, dass mit Investitionen von nur 225 Franken pro

Kopf für rund 1000 Personen (100 ansässige und 100 anzuesiedelnde Familien) eine dauernde Existenz aufgebaut werden kann. Dazu werden mit denselben 225 Franken pro Kopf rund 1000 Personen während eines Jahres ernährt. Sind aber die Bewohner der Kapverden nicht selber mitschuldig an dem Schicksal, das über sie hereingebrochen ist? Es kann keinen Zweifel geben, dass die Probleme der Kapverden zu einem guten Teil von Menschen gemacht wurden. Aber nicht von den Menschen, die heute die Inseln bewohnen, wie die Geschichte deutlich zeigt, sondern von der portugiesischen Kolonialmacht, die Mensch und Natur rücksichtslos ausgebeutet haben. Erst die Portugiesen, die die Inseln 1462 entdeckten, haben die Kapverden besiedelt: mit Sklaven von der westafrikanischen Küste. Für die Portugiesen waren die Inseln eine wichtige Durchgangsstation für den Sklavenhandel mit Amerika. Auf den Inseln selber zogen sie eine mit Sklaven betriebene Plantagenwirtschaft auf, die das prekäre ökologische Gleichgewicht gefährdete. Mit der Abholzung für den Schiffsbau setzte dann die zunehmende Verödung ein, die schliesslich, zusammen mit einer Reihe regenarmer Jahre, in die heutige Katastrophe führte.

Eine lange Reihe von Hungersnöten

Nun sind die Portugiesen gegangen, die Nachkommen der Sklaven – zu zwei Dritteln Mischlinge, zu einem Drittel Schwarze – sind geblieben. Doch schon seit dem wirtschaftlichen Niedergang der Inseln im frühen 19. Jahrhundert hat sich die Kolonialmacht nicht mehr um ihre Untertanen gekümmert, auch nicht während der grossen Hungersnöte, denen periodisch immer wieder Zehntausende von Kapverden zum Opfer fielen. Um nur die Dürrezeiten und ihre Opfer aus diesem Jahrhundert aufzuzählen: 1900 bis 1903 starben 20 000 Kapverden an Hunger. 1920 bis 1922 waren es 25 000 Tote, 1940 bis 1943 20 000 Tote, 1946 bis 1948 30 000 Tote. Noch 1952 verhungerten 15 000 und 1959 10 000 Kapverden. Das macht allein in diesem Jahrhundert 120 000 Hungertote – 40 Prozent der heutigen Bevölkerung.

Erst die gegenwärtige Dürre erinnerte Portugal an seine Verantwortung. Als letzte grosse Kolonialmacht konnten sich die Portugiesen einen Hungerskandal nicht leisten. So halfen sie mit Geld und Lebensmittelsendungen, solange sie noch an der Macht waren. Aber erst die unabhängige Regierung hat die Hilfe von aussen mit grosser Energie für den Aufbau des Landes, für langfristige Entwicklungsziele zu verwenden begonnen. Die Regierung kann sich dabei auf recht viele gut ausgebildete Kader verlassen: Emigranten, die nach der Unabhängigkeit zurückkehrten, um dem Land ihre Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen. Dazu brauchte es auch ein gutes Stück Idealismus, denn die Löhne auf den Kapverden sind äusserst bescheiden. Ein Techniker mit Fachschulabschluss bringt es auf höchstens 800 Franken im Monat, ein Arzt kommt auf 950 Franken, ein Minister auf 1100 Franken, und auch Staatspräsident Aristides Pereira gibt sich mit 1200 Franken im Monat zufrieden.

Auf den Kapverden gibt es keine Reichen, es gibt keinen Luxus. Deshalb ist auch die allgemeine Armut erträglicher als anderswo. Gefragt sind Arbeit, Energie und Begeisterung für den Aufbau der Nation, an dem alle beteiligt sind, vom Bauern bis zum Präsidenten. Ein Kapverder meinte denn auch: «Viel leicht ist die Motivation, das Wissen wozu, der grösste Reichtum, den wir haben.»

Das Swissaid-Projekt auf Sao Tiago im Detail

Im einzelnen setzt sich das Projekt, das die Swissaid in Ribeira da Praia Formosa mitfinanziert, aus folgenden Beiträgen zusammen:

Beitrag der Swissaid:	
Bau von 60 Steindämmen aus Steinen (100 Arbeitsplätze)	Fr. 78 100.—
Bau von zwei unterirdischen Dämmen zum Schutz gegen die Versalzung (50 Arbeitsplätze, Zement, Armierisen)	Fr. 97 500.—
Anlage von 300 km Terrassen für Ackerbau und Wiederaufforstung (50 Arbeitsplätze)	Fr. 39 000.—
Unvorhergesehenes und Teuerung	Fr. 10 500.—
Total	Fr. 225 000.—
Beitrag der Regierung der Kapverden:	
Topographische Abklärungen	Fr. 3 250.—
Lohn für den Projektleiter während eines Jahres	Fr. 7 800.—
Projektüberwachung durch das Ministerium für ländliche Entwicklung	Fr. 6 500.—
Bäume für die Wiederaufforstung	Fr. 2 600.—
Kosten für unentbehrliche Baumaschinen	Fr. 58 500.—
Total	Fr. 78 650.—

Die Swissaid hat sich an Ort und Stelle von der Notwendigkeit und Machbarkeit des Projekts überzeugt. Die kapverdische Regierung hat sich verpflichtet, laufend über den Fortgang des Projekts Bericht zu erstatten und genaue Abrechnungen über die Verwendung der Swissaid-Mittel abzulegen. Nach Abschluss der Arbeiten wird wiederum ein Swissaid-Vertreter an Ort und Stelle das Projekt überprüfen.

Die Swissaid, religiös und politisch unabhängige Organisation für Entwicklungshilfe, hat im vergangenen Jahr für rund 3,8 Millionen Franken Projekte in der Dritten Welt finanziert. Im Vordergrund stand dabei die Förderung der kleinbäuerlichen Nahrungsmittelproduktion, damit die Menschen in der Dritten Welt ihre Ernährung sicherstellen können (Postcheck: 30-303).

Mit Steinen gefüllte Drahtgitter halten das Wasser zurück.



Der Bau von Dämmen und Bewässerungsanlagen sichert der Bevölkerung Arbeit und Unterhalt.

